

Impulse zu den Lesungen des 3. Oktober 2010

Sonntag der Caritas-Herbstkollekte im Erzbistum Bamberg

zusammengestellt vom Referat Öffentlichkeitsarbeit des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg

1. Lesung Hab 1,2-3; 2,2-4

Text

2 Wie lange, Herr, soll ich noch rufen und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. 3 Warum lässt du mich die Macht des Bösen erleben und siehst der Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Misshandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.

2,2 Der Herr gab mir Antwort und sagte: Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann. 3 Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus. 4 Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.

Hintergrund

Das Prophetenbüchlein Habakuk geht in seinem Grundbestand zurück auf die Verkündigung des Propheten Habakuk. Er ist wohl am Ende des 7. Jh.s v. Chr. zu verorten. Er übte massive Sozialkritik an der Ungerechtigkeit der Oberschicht und des Königtums in Jerusalem (König Jojakim ab 609 v. Chr.). Die Invasion der Neubabylonier – im Buch als Chaldäer bezeichnet – unter dem Herrscher Nebukadnezar sah er als Strafgericht. Die Brutalität der Eroberer erschütterte jedoch seine Überzeugung. In einer Vision erhielt er Gottes Antwort, dass auch das Strafwerkzeug wegen seiner Untaten von Gott gerichtet wird.

Erklärung des Lesungstextes

Die Textauswahl für die Lesung vermennt leider bis zur Unkenntlichkeit die beiden Aspekte von Habakuks Prophetie. In Hab 1,2-4 klagt der Prophet über Gewalt und Unterdrückung in Juda und Jerusalem. Leider ist in der Lesung der Vers 4 ausgelassen. Er macht deutlich, dass es nicht nur um rohe Gewalt, sondern um ein Unrechtssystem im eigenen Land geht:

„Darum ist das Gesetz ohne Kraft und das Recht setzt sich gar nicht mehr durch. Die Bösen umstellen den Gerechten und so wird das Recht verdreht.“

In 1,5-11 – in der Lesung ausgelassen – kündigt er die „Chaldäer“ als Strafwerkzeug Gottes an („Denn seht, ich stachle die Chaldäer auf“, spricht Gott). Plastisch ist die militärische Macht der Neubabylonier dargestellt, deren Siegeszug kein Gegner gewachsen ist. 1,12-17 setzt dann die Klage über das rücksichtslose Vorgehen der Eroberer ein: „Wir wollen nicht sterben. Herr, du hast sie doch nur dazu gerufen, an uns das Gericht zu vollziehen. Du, unser Fels, du hast sie dazu bestimmt, uns zu bestrafen.“ (1,12). Das Werkzeug Gottes läuft in den Augen des Propheten sozusagen aus dem Ruder. Auch hier finden sich wieder sehr drastische Bilder; die Deportation der Besiegten wird mit einem Fischfang verglichen.

2,1-5 gibt Gott auf diese Vorhaltung, dass die neuen Herren ja mindestens genauso brutal sind wie die alten, die Antwort. Aus ihr gibt die Lesung die Verse 2-4 wieder. Die Lesung kulminiert in

der Aussage: „Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.“ Will heißen: Letztendlich zieht Gott alle, die Unrecht tun, zur Verantwortung, die Israeliten wie die fremden Eroberer.

Leider ist auch hier wieder ein markanter Vers weggelassen. Denn der Text fährt in 2,5 fort: „Wahrhaftig, der Reichtum ist trügerisch, wer hochmütig ist, kommt nicht ans Ziel, wenn er auch seinen Rachen aufsperrt wie die Unterwelt und unersättlich ist wie der Tod, wenn er auch alle Völker zusammentreibt und alle Nationen um sich vereinigt.“

Anknüpfungspunkte für einen Caritas-Gottesdienst

Gerade die oben zitierten für die Lesung leider gekürzten Verse tragen die soziale Botschaft der Texte. In 1,4 wird deutlich, dass das Unrecht gerade in der Rechtsbeugung, in der Verdrehung und missbräuchlichen Ausnutzung einer an sich guten Ordnung besteht. Diese Kritik lässt sich auch auf westeuropäische Industriestaaten anwenden, in denen Ungerechtigkeit oft erst auf den zweiten Blick erkennbar wird:

- wenn etwa im Regelsatz des Sozialgeldes für Kinder keinerlei Ausgaben für Bildung und nur 1,63 € im Monat für Schreibwaren (sprich Schulsachen) vorgesehen sind;
- wenn etwa Familien mit 2 Erwachsenen und 2 Kindern selbst in der Altersphase zwischen 45 und 65 Jahren (wenn sie im Beruf etabliert sind) kaum mehr als den Wohlstand Kinderloser unter 25 Jahren erreichen (so das Ergebnis des Berichts „Soziale Lage in Bayern 2010“ der Staatsregierung),
- wenn etwa die Kranken- und Pflegekassen für die ambulante Pflege alter und kranker Menschen in ihrem Zuhause nur so miserable Leistungsentgelte zahlen, dass diese bei weitem nicht die Kosten der Pflegedienste decken.

Vers 2,5 liest sich wie ein Kommentar zur Finanz- und Bankenkrise: die Spekulanten, die ganze Staaten zu ihrer Beute machen; die Hedgefonds, die mit weit aufgerissenem Rachen Firmen, an deren Produktion sie gar nicht interessiert sind, verschlingen und dann ausweiden.

Entscheidend ist die Aussage, auf die die Lesung hinausläuft: Jeder trägt Verantwortung für sein Tun. Und für dessen ethische Bewertung gelten andere Maßstäbe als die des Neoliberalismus. Da geht es um Rechtschaffenheit, Treue und Gerechtigkeit, um Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewusstsein, um den Blick für die Bedürfnisse und Nöte der Mitmenschen und um Rücksichtnahme auf die Schwachen.

2. Lesung 2 Tim 1,6-8.13-14

Text

6 Darum rufe ich dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist. 7 Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. 8 Schäme dich also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen; schäme dich auch meiner nicht, der ich seinetwegen im Gefängnis bin, sondern leide mit mir für das Evangelium. Gott gibt dazu die Kraft:

13 Halte dich an die gesunde Lehre, die du von mir gehört hast; nimm sie dir zum Vorbild und bleibe beim Glauben und bei der Liebe, die uns in Christus Jesus geschenkt ist. 14 Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt.

Hintergrund

Der 2. Timotheusbrief gehört zu den sogenannten Pastoralbriefen des Neuen Testaments. Der Name kommt daher, dass sich diese drei Briefe an Gemeindeleiter richten und die Bedeutung des Amtes des Gemeindeleiters thematisieren. Zwar kommt der Begriff „Hirte“ (Pastor) in ihnen gar nicht vor, der Sache nach aber geht es um diese Aufgabe.

Die Pastoralbriefe zählen zu den Paulusbriefen. Nach nahezu einhelliger Auffassung der Wissenschaft stammen sie aber nicht vom Apostel Paulus persönlich. Dafür machen die Experten Gründe, die im Stil, der Wortwahl und dem theologischen Inhalt der Briefe sowie in Ungereimtheiten mit anderen uns bekannten Angaben über den Lebenslauf des Paulus liegen. Der Verfasser stammt wahrscheinlich aus einer Gemeinde, die von Paulus oder einem von dessen Mitarbeitern gegründet wurde, und beruft sich bewusst auf Paulus, der für diese Gemeinde(n) die entscheidende Autorität war.

Wenn Paulus die Briefe nicht selbst geschrieben hat, ist auch der Empfänger fiktiv gewählt. Timotheus war ein enger Mitarbeiter des Paulus. Die meiste Zeit begleitete er Paulus auf seinen Missionsreisen. In sechs Briefen des Paulus erscheint er als Mitabsender. Paulus schickte Timotheus auch mehrmals als seinen Vertreter zu von ihm gegründeten Gemeinden, wenn er nicht selbst dorthin reisen konnte.

Die Pastoralbriefe sind in der letzten Lebensphase des Paulus angesiedelt, also später als die am Ende der Apostelgeschichte genannte (erste) Gefangenschaft des Apostels in Rom. Der 2. Timotheusbrief setzt voraus, dass Paulus in Haft sitzt (siehe 1,8) und auf seine Hinrichtung wartet (vgl. 2 Tim 4,6-8).

Der tatsächliche Verfasser der Pastoralbriefe gehörte wahrscheinlich schon zur dritten Generation der Gemeindeleiter und schrieb am Beginn des 2. Jh. n. Chr. Seine Situation ist ein heftiger Kampf um die Wahrheit, die zu seiner Zeit in den Gemeinden, zu denen er gehörte, getobt haben muss. Ein beherrschendes Thema ist die Bewahrung der „gesunden Lehre“, die es gegen die Irrlehre(n) zu verteidigen gilt. Dies spiegelt sich auch in der heutigen Lesung.

Die konkurrierenden Auffassungen, mit denen sich der Verfasser auseinandersetzen musste, sind offenbar der sogenannten Gnosis zuzurechnen. In 1 Tim 6,20 spricht er von „den falschen Lehren der sogenannten Erkenntnis“. Die damals sich entwickelnde Gnosis wurde im 2. Jh. n. Chr. zu ausgefeilten Lehrsystemen ausgebaut und gewann großen Einfluss auf das Geistesleben der damaligen Zeit. Die Gnosis (griechisch für „Erkenntnis“) vertrat, kurz gesagt, die Auffassung, dass es für die Erlösung darauf ankomme, zu erkennen, dass im Menschen (oder jedenfalls in einigen) ein göttlicher Funke schlummere. Alles Irdische und Körperliche wurde als negativ abgelehnt; von ihm müsse man sich befreien. Christliche Gnostiker lehnten daher den Kreuzestod Jesu Christi und die Auferstehung ab und behaupteten, das Göttliche (Christus) habe vor der Hinrichtung den Leib verlassen und sei in den Himmel zurückgekehrt.

Erklärung des Lesungstextes

Die ersten drei Verse der Lesung (2 Tim 1,6-8) nehmen zunächst Bezug auf die Einsetzung des Timotheus als Gemeindeleiter. Die Handauflegung ist in den Pastoralbriefen bereits als Ritus der Ordination, als sakramentaler Akt verstanden. Mit ihr wird der Geist Gottes auf den Amtsinhaber übertragen. Er ist eine von Gott geschenkte Gabe, die den Amtsträger ein Leben lang begleitet. Allerdings kann er sie auch vernachlässigen. Deshalb muss er sie immer wieder aktivieren. Timotheus wird daher ausgerufen, die Gnade „wieder zu entfachen“.

Dabei wird der Akzent hier auf die Befähigung gelegt, die den Amtsträger vor seiner schwierigen Aufgabe nicht verzagen lässt. Der verliehene Geist macht nicht feig und ängstlich, sondern schenkt Kraft, Liebe und Besonnenheit. Der Gemeindeleiter kann die Situation, in der er jeweils steht, nüchtern und mit Verstand beurteilen, sie mutig bestehen und sich dabei von seinem Verantwortungsgefühl für die ihm anvertrauten Gemeindeglieder leiten lassen. Dazu ist er imstande, weil er nicht nur auf die eigene Kraft vertrauen muss, sondern sich auf Gott verlassen kann.

Dadurch kann er sich auch dann zum christlichen Glauben bekennen, wenn dieses Bekenntnis gefährlich ist. Für das Evangelium zu leiden, meint hier, auch in und trotz der Verfolgung Zeugnis abzulegen.

Die letzten beiden Verse der Lesung (2 Tim 1,13-14) schärfen die Aufgabe des Gemeindeleiters ein, das Evangelium unverfälscht weiterzugeben. Als Maßstab dafür wird die Lehre des Apostels Paulus genannt. Sie gilt es zu bewahren. Die Pastoralbriefe verwenden dafür den Fachbegriff „anvertrautes Gut“. Er ist juristischem Sprachgebrauch entlehnt und bezeichnet das Hinterlegte, das der Sachwalter dem Besitzer unversehrt und ungeschmälert zurückzugeben hat. Im Zusammenhang mit dem Glauben zielt der Ausdruck vor allem auf die zuverlässige Weitergabe, denn das Evangelium soll ja verbreitet und an die kommenden Generationen überliefert werden.

Anknüpfungspunkte für einen Caritas-Gottesdienst

Folgende Aspekte könnte ein Gottesdienst zu einem Caritas-Thema aufgreifen und entwickeln:

Die zuverlässige Weitergabe des Evangeliums geschieht nicht nur in der Wortverkündigung. Für das Evangelium ist nicht nur Orthodoxie (rechte Lehre), sondern auch Orthopraxie (rechtes Tun) entscheidend. Zum unverfälschten Christsein gehört auch die Caritas, die neben Liturgie und Verkündigung das dritte Standbein der Kirche ist. „Irrlehre“ kann auch sein, Nächstenliebe nicht zu üben und sich „in die Sakristei“ zurückzuziehen oder sich im Verhalten falschen gesellschaftlichen Maßstäben anzupassen. Hier lassen sich leicht aktuelle Bezüge finden. Etwa zu den Begleiterscheinungen der Finanz-, Wirtschafts- und Schuldenkrise, die ja nicht nur im Fehlverhalten der Banker und den falschen Prioritätensetzungen der Politiker ihre Ursachen hat: die Gier nach rascher Besitzvermehrung ohne Rücksicht auf die Folgen; die „Geiz ist geil“-Mentalität; der auch im Privaten verbreitete Irrglaube, wenn jeder nur auf sich selbst achte, sei am Ende allen geholfen.

Die – heute sicher anachronistisch wirkende – Auseinandersetzung mit der Gnosis könnte in der Weise fruchtbar gemacht werden, dass die damalige Irrlehre sich ja gerade auch vom „Irdischen“ distanzierte. Aktuelles Phänomen ist nicht nur der Rückzug in die Esoterik, sondern generell ein Desinteresse am Sozialen, das sich dann auch in der Politik niederschlägt.

Ein anderer Gedanke könnte an der Forderung anknüpfen „Schäme dich nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen!“ Auch hier gilt: Sich christlich zu verhalten und der christlichen Überzeugung widersprechende, aber gesellschaftlich anerkannte Verhaltensweisen nicht mitzumachen, kann noch viel „peinlicher“ sein, als sich verbal als Christ zu outen.

Evangelium Lk 17,5-10

Text

5 Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! 6 Der Herr erwiderte: Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

7 Wenn einer von euch einen Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Nimm gleich Platz zum Essen? 8 Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürt dich und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken. 9 Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? 10 So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

Hintergrund

Jesu Wort vom Glauben, der eigentlich Unverrückbares versetzen kann, ist in den Evangelien mehrfach bezeugt. Die Formulierung vom Glauben, der „nur so groß wie ein Senfkorn“ ist, hat auch Matthäus in 17,20. Allerdings ist es hier der Berg, den der Glaube versetzt, nicht ein Maulbeerbaum. Zudem schließt Matthäus die Aussage an die Heilung des mondsüchtigen Jungen an.

Die Jünger fragen, warum sie den Dämon nicht austreiben konnten, und Jesus antwortet: „Weil euer Glaube so klein ist.“ Das Wort vom Berge versetzenden Glauben (ohne den Vergleich mit dem Senfkorn) findet sich auch noch in Mt 21,21 und Mk 11,22f., beide Male im Zusammenhang mit der Verfluchung des Feigenbaums, die Lukas nicht von Markus übernommen hat.

Daraus können wir folgern: Die Fassung mit dem Senfkorn-Vergleich stammt aus der sogenannten Logienquelle. Das Wort vom Glauben, das in dieser Spruchsammlung ohne erzählerische Einkleidung vorlag, haben Matthäus und Lukas von dort jeweils in andere Zusammenhänge übernommen. Die Dublette und die für ihn wohl anstößige Verfluchung des Feigenbaums hat Lukas gestrichen. Matthäus dagegen hat die Doppelung in Kauf genommen. Allerdings hat er wohl beim ersten Mal „Baum“ in „Berg“ geändert, um die beiden Sprüche aneinander anzugleichen.

Lukas schließt das Wort vom Glauben an die Forderung an, immer wieder zu vergeben (sieben Mal am Tag), - wohl deshalb, weil solche Vergebungsbereitschaft starkes Gottvertrauen erfordert.

Das Gleichnis vom unnützen Knecht ist Sondergut des Lukas; wir finden es nur in seinem Evangelium. Es ist inhaltlich nur lose an den Kontext angebunden – letztlich nur über den Umstand, dass es beide Male um das Verhalten der Jünger/Apostel geht.

Erklärung des Lesungstextes

Im ersten Vers der Lesung bitten die Apostel um einen größeren Glauben. Die Verdeutschung der Einheitsübersetzung verdirbt leider die Pointe. Eigentlich müsste man übertragen: „(Ver)Mehre unseren Glauben!“ oder „Tue unserem Glauben etwas hinzu!“ Das Wort Jesu weist dieses Ansinnen als unsachgemäß zurück: Im Glauben kommt es nicht auf mehr oder weniger an. Selbst ein „kleiner“ Glaube bewirkt, wenn er echt ist, wahre Wunder. Diese Aussage wird mit einem Bild plastisch unterstrichen. Ursprünglich war möglicherweise der Maulbeerfeigenbaum gemeint, der als besonders tief und fest verwurzelt galt. Das winzige Senfkorn kontrastiert den großen Baum. Selbst ein kleiner Glaube kann einen so großen Baum entwurzeln und verpflanzen. Und zwar ins Meer. Wer glaubt vermag sogar Dinge zu tun, die gegen die Natur sind.

Für Lukas hat der Glaube der Apostel wohl deshalb besondere Bedeutung, weil es Aufgabe der Apostel ist, den Glauben der Jünger (= aller Christen) zu stärken (siehe Lk 22,31f).

Das Gleichnis vom unnützen Sklaven ist zweifellos anstößig. Jesus setzt hier einfach die antike Gesellschaftsordnung voraus, die gnadenlos von jedem Stand seine Pflicht verlangt. Der Sklave hat zu dienen, egal ob er erschöpft ist oder nicht. Gott erscheint hier in der Rolle eines unbarmherzigen Herrn, der seine Rechte ohne Rücksicht einfordert. Das scheint sich mit anderen Gleichnissen zu stoßen, die Gott als barmherzig und als Vater darstellen.

Freilich muss man in Rechnung stellen, dass ein Gleichnis immer nur einen bestimmten Aspekt herausstreichen will. Der Fokus liegt im vorliegenden Gleichnis auf dem Knecht. Der Knecht erfüllt eben seine – damals als normal empfundene – Aufgabe. Dafür kann er keinen Lohn und keinen Dank und keine Vorzugsbehandlung erwarten.

Das Gleichnis wendet sich also zunächst gegen eine verbreitete Auffassung, dass sich der Mensch einen Lohn erwirbt, wenn er Gott dient. Im zeitgenössischen Kontext könnte sich Jesus hier gegen eine Theologie wenden, die von Pharisäern vertreten wurde (allerdings gab es auch bei ihnen andere Meinungen, die sich mit der hier von Jesus vorgebrachten decken). Der Mensch kann Gott nicht mit irgendwelchen Forderungen kommen. Der Mensch ist geschaffen, um Gott zu dienen. Dieser Dienst ist nicht sein Verdienst, sondern die Form seiner Existenz schlechthin. Der Dienst ist keine besondere Leistung, die Anrechte verleiht, sondern die Weise, in der der Mensch sich angemessen gegenüber Gott, seinem Herrn, verhält.

Dieses Resümee zieht auch der letzte Vers. „Unnütz“ ist nicht im Sinne von „nutzlos, zu nichts nütze“ oder von „untauglich, schlecht“ zu verstehen. „Unnütz“ meint hier „unwürdig, nicht besonders“. Der Knecht hat nichts Besonderes getan.

Allerdings wendet das Resümee diese Erkenntnis auf die Apostel an. Wenn sie das tun, was Gott von ihnen erwartet („was euch befohlen wurde“), haben sie nur ihre Pflicht erledigt. Als Quintessenz für die Apostel („So soll es auch bei euch sein“) ist es eine Mahnung zur Demut und gegen Überheblichkeit. Offenbar empfand es Lukas als notwendig, die Gemeindeleiter vor Ständedünkel zu warnen. Wer das tut, was von ihm als Amtsträger erwartet wird, hat seine Schuldigkeit getan und kann weder besondere Ehre noch irgendwelche Privilegien beanspruchen, auch nicht vor Gott.

So ließe sich dann auch die gesamte Lesung auf einen Nenner bringen: Sowohl der Glaube der Jünger als auch ihr Dienst dienen nicht dem persönlichen Wohl (wie auch immer dies verstanden wird), sondern der Gemeinde.

Anknüpfungspunkte für einen Caritas-Gottesdienst

Wichtig ist es, hier keinen falschen Zungenschlag in die Auslegung zu bringen. Aus dem Gleichnis folgt nicht, dass karitatives Engagement einfach nur verdammte Pflicht und Schuldigkeit und damit auch nichts wert ist und keine Anerkennung verdient. Allerdings gilt, dass die Tat der Nächstenliebe originärer Ausdruck des Glaubens ist. Sie ist nicht etwas Zusätzliches, das zum Glauben noch dazukommt. Glaube ohne Caritas ist als echter Glaube gar nicht vorstellbar.

Vor diesem Hintergrund kann man dann vor einer Entwicklung in unserer heutigen Gesellschaft warnen, die Engagement für das Gemeinwohl instrumentalisiert. Es ist durchaus zu beobachten, dass soziale Anliegen unterstützt werden, damit man damit angeben, für sich werben, Steuern sparen, Negatives in der Öffentlichkeit überdecken kann. Dem ist entgegenzuhalten: Im Vordergrund sollte stehen, dass wir uns deshalb für das Gemeinwohl einsetzen, weil wir Interesse an der Gemeinschaft haben und uns ein gedeihliches Zusammenleben in der Gesellschaft wichtig ist.

Eine große Ermutigung für karitatives Engagement aber ist das Wort vom Glauben. Wer nicht nur auf die eigene Kraft, sondern zugleich auf Gott vertraut, der kann Dinge bewirken, die er eigentlich für unmöglich hält und für die er sich viel zu winzig vorkommt. Diese Zusage gilt es auch den Spendern und den Sammlern der Caritas zu machen: Keine Gabe und kein Einsatz ist zu klein, als dass sie – im Vertrauen auf Gott gegeben – nicht etwas erreichen könnten.

13.08.2010

Dr. Klaus-Stefan Krieger